Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: - (1927)
Heft: 3

Artikel: Aus "Petra und das Tier"
Autor: Borchardt, Rudolf
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-758231

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aus „Petra und das Tier“

Von Rudolf Borchardt

1. Szene – Oberwelt

Landstraße in waldiger Gegend.
Unter Bäumen eine Bank. Kalte, graue Sommerfrühe.
Pia und Therese mit mäßiger Eile von links. Pia licht und hochgewachsen, trägt einen breitrandigen Hut ohne Schmuck, einen weiten Reisemantel, eine Reisetasche und einen festen, hohen Stock. Therese kleiner, dunkel und nervig, hat ein Umschlagtuch und keinen Hut, als wäre sie nicht weit von ihrem Hause.

Pia: Aber nur bis hierher, nicht wahr? Ich kann sehr gut meine Tasche hier abstellen und mich ausruhen. Also Therese –

Therese: Aber wozu denn, warum denn nur? Dich einfach mit der Tasche weiterlassen, drei Stunden lang? Dass du auch nicht wenigstens bleiben konntest, bis die Leute auf waren und einer sie dir tragen konnte! Und nicht einmal abwechseln durfte ich mit dir! Dein Arm muss ja ganz lahm sein!

Pia (ruhig): Lahm? Du weißt, ich habe Kräfte wie ein Junge. Bleiben war natürlich ganz unmöglich. Ich muss heute noch zu Ende kommen. Das Schiff wartet nicht.

Therese (heftig unterbrechend): So wiederhole es doch nur nicht immer wieder, wenn du mir schon nicht sagen kannst oder willst, womit zu Ende.

Pia (ruhig weiter): Ich muss heute noch zu Ende kommen. Sagen nützt nichts. Man muss einander achten lernen, glaube ich. Du kannst immer noch nichts überhören. Gleichviel, das Schiff wartet nicht, also vorwärts. Wenn ich dir nicht noch hätte Adieu sagen wollen –

Therese (will sie umarmen, bricht in Tränen aus): Achte bitte gar nicht auf meine dummen Tränen. Es ist nur, weil du so plötzlich da warst und alles Alte so plötzlich heraufkam. (Trocknet die Augen, versucht zu lächeln, bricht wieder in Tränen aus.) Es ist zu dumm, wirklich. Jetzt gehst du also wieder, so als ob –. Ach, und gestern abend keine Minute für ein vernünftiges Wort. (Schluchzt.)

Pia: Und jetzt kaum eine Minute für ein vernünftiges, nicht wahr? Wäre ich nicht doch besser gestern abend noch hereingegangen und hätte in der Stadt geschlafen! Es war ja alles gar zu lieb und warm, aber

ich habe dich doch nur wieder erregt, obwohl ich mir vor allem vorgenommen hatte, zu schweigen. (Therese wirft den Kopf.) Auf alle deine Vorwurfsblicke bin ich stumm gewesen, auf alle deine Fragen habe ich mit Narrheiten geantwortet, wie damals in Wickersdorf, wenn die dumme, liebe Thesi so unglücklich war (streichelt sie) und ach so närrisch tat wie jetzt – (ernster) und natürlich –

Therese (auffahrend): Wie jetzt?

Pia (ernst): Und natürlich nicht ganz wie jetzt.

Therese (macht sich los, bricht aus): Was kannst du mir Gutes antun mit Händen, die ganz wie die seinen sind, und ich habe sie ihm nie küssen dürfen –

Pia (trocken): Nein, Therese, nein, leb wohl; ich will nicht.

Therese (verzweifelt): Du willst nicht, gut, aber ich kann nicht anders. Was hilft mir dein Übersehen, wenn du fast so aussiehst wie er. Pia, Pia, ich habe dich lieb wie damals, mehr wie damals, als man noch nicht wissen konnte, welch ein Himmelsbild du werden würdest, nein, wehre nicht ab, du Engel, ich sehe dich ja ohne Neid, ich bin nicht wie Mädchen – aber was kann mir dein Kommen anders – zuerst meine ich – bedeuten – oder, ach ich will ja gar nicht – aber was kann denn zuerst anders in mich blitzen und mich blind machen für alles, als das eine, – dass ich durch dich... von ihm... (Weint fassungslos)

Pia (hat sie ruhig, aber ohne übertriebene Tröstungen zur Bank geleitet, sitzt mit ihr): Kind, ach Kind. Nun also. Ach. Eigentlich bist du ja sehr glücklich.

Therese (ohne auf sie zu hören, nur sich selber ausrasend, weiter fort): Denn wenn du zart sein willst und schonen, und seinen Namen verschweigen, nach dem ich hungere wie ein drei Tage nicht gefüttertes Tier, fühlst du denn nicht, wie grausam du bist mit deiner Zartheit und wie herzlos mit deinem Glücke?

Pia (ruhig vor sich): Ja, mit meinem Glücke. Das ist schon gewiss das rechte Wort.

Therese: Denn wie du dich auch vor mir verstellst, ich weiss es ja doch, dass du zu Oswald gehst – (fast höhnend, rasch) ja, ja, natürlich nach Amerika, du brauchst es nicht erst zu sagen, aber eben zu Oswald – ich weiß es ja, als ob ich in den Spiegel sähe, dass er wieder dort ist, zum zweitenmal – wieder ohne einem ein Wort gesagt zu haben, ausser dir... Es ist ja nicht Eifersucht, es wäre ja zu lächerlich, – aber immer die Schwester, immer die Schwester, ob man auch im Unglücke – – (jetzt wie in sich horchend) *Was* hast du gerade gesagt? Es klingt eben

in mir nach, als hätte ich es mit halbem Ohr gehört. Was hast du gerade gesagt? Eigentlich bist du ja sehr glücklich! (Wie starr Pia anblickend.)

Pia (kühl): Du bist natürlich im Vergleich zu vielen sehr glücklich. Du wirst später noch einmal sagen: Wie glücklich war ich damals: ich war so unglücklich. (Sie niederdrückend, da sie auffahren will:) Ach, versteh mich doch, Thesi. Sei doch nicht gleich so heftig. Du bist so gewaltsam. Hör mich doch erst an. Siehst du, Thesi, du hast gerade gesagt, du siehst mich ohne Neid – ja ich dich nicht, arme, liebe Thesi. Eine gewisse Ader haben muss ein großes Glück sein, du hast sie, Thesi. Sie sitzt hier oben (mit ganz leisem Spott und Trauer)... hier am Halse. (Zeigt sie ihr, lacht, Therese lacht wider Willen durch ihre Tränen mit.) Es ist die, von der man sagt, dass sie einem... nein, dass einer uns das Herz am Hals schlagen macht. Du weißt, wie das ist. Ich habe diese Ader nicht und beschreibe sie nach Hörensagen. Ich fühle das Herz immer wo anders schlagen.

Therese (tonlos): Aber das ist ja ganz gleich, wo...

Pia: Nein, nicht ganz. Da schlägt es mehr wie eine... Masse, in der der Schlag geht; nicht wie ein Äderchen.

Therese (grollend, bitter): Äderchen!

Pia (mit Anstrengung die Worte suchend und findend): Ader, Ader, Therese, Ader, Ader, ja meinetwegen Ader, Schlagader. In einer Ader ist doch – Blut. Blut ist doch – heiß. Ich muss es genau überlegen, wenn ich es genau sagen soll, ohne dich zu verletzen. Es muss doch eine heiße Empfindung sein, eine dieser Adern schlägt – – (horchend) Wollust.

Therese (das Gesicht in Händen): Was für Worte du hast.

Pia (rasch): Das ist es eben. Ich habe die Worte. Die Sache hast du; es ist natürlich eine ganz andere Sache als ich sagen kann, darum habe ich auch nur die anderen Worte dafür, in denen du dich nachher nicht wiedererkennst und dich erbitterst. Ich habe diese Sache nicht; diese Empfindungen, und spreche vom Hörensagen. Es ist wirklich kein Blut in meinem Herzschlage, – was man so nennt (sehr angestrengt) – kein heißes jedenfalls – – wie man so sagt. Es will nicht – zu einer bestimmten Stelle – hinaus nach – – einer – bestimmten Stelle hin. Es will – im Gegenteil – – sozusagen immer – mehr *hinein*, davon wird es – manchmal schwer – wie – Wellenschlag – – – eher – See. Die See will ja auch – – zu allen, und zum einen – nur so wie zum – Monde. (Ihre Stimme ist vor Anstrengung immer leiser geworden, zum Schlusse hat sie etwas beinah Erschöpftes und muss Atem holen.)

Therese: Ich hänge an einem und kann von ihm nicht los, will nicht los. Er hat mich nie bemerkt, und ich kann nicht los! Er hat, wie du mir heute gesagt hast, und ich habe es ja aber immer geahnt, eine andere geliebt, und ich kann nicht los. Er ist seit zwei Jahren fort, ich sehe ihn nicht mehr, ich werde ihn vielleicht nie mehr wiedersehen, jedes Dienstmädchen kann Briefe schreiben, ich nicht, und ich kann nicht los von einem, ich kann nicht los von dem Einen! (Sie bricht von neuem in Weinen aus.)

Pia: Also, adieu Therese! –

Therese (beide Hände an ihr): Nein, geh nicht von mir weg, jetzt nicht, so nicht, so, ich bitt dich – oder ja, geh schon, (sie wegstossend) geh, geh, und du bist kalt wie er, du bist seine Schwester.

Pia (hart): Ich war seine Schwester.

Therese: Was – – du – –? Hast du – – Er – –

Pia (herb, fast schneidend): Ich glaube nicht mehr, dass er am Leben ist. Es ist besser, ich sage es dir. Ich habe sonst gar keinen Trost für dich. Die Welt ist schwer. Ich kann solche Unterhaltungen nicht führen, Therese, sie gehen mir nicht zu Herzen, dafür habe ich zuviel auf dem Herzen. Du weißt nicht, was für ein Tag vor mir liegt. Ich muss heute noch zu Ende kommen. Denn klingt das, was ich sage, gemütlos und kalt oder grausam ohne meinen Willen, du weißt es, aber kränkst dich doch und erregst dich an der Kränkung und kränkst dich über die Erregung, und so ist kein Ende. Je mehr du dich erregst, um so trockener wird es in mir; vor lauter Gegensatz. Ich kann es nur schlecht sagen. Verzeih!

Therese (starr): Nicht mehr am Leben. Was soll ich jetzt tun?

Pia: Ach so viel, Therese. Die Welt ist groß. Ich kann mich nicht in dich hineinversetzen, wie ich es schon in Wickersdorf nicht konnte.

Therese (mit tränenloser Starrheit): Ja, du bist schon weit weg von mir, ich fühle es die ganze Zeit. Ich kann mich in dich hineinversetzen, in dich und in alles, in die Borke von diesem alten Aste und den Stein, an den ich rühre – – in alles, – – weil ich liebe. Sag mir nur noch eines, eh du gehst, Pia – ich bin ganz ruhig, hab keine Angst, dass ich dich noch belästige – nur noch eines sag mir. Wen hat er – – so geliebt – – dass er – – vielleicht nicht mehr am Leben ist. Es ist nun schon alles eins.

Pia (nach einer langen, schweren Pause): Petra.

Therese (zuerst wie gelähmt, als hätte sie nicht recht gehört; dann das Tuch um sich ziehend, laut schreiend, wie wahnsinnig): Petra!!

Die Hölle ist das. Die Hölle hat mir etwas geschickt, was aussieht wie ein Engel, um mir das Herz in der lebendigen Brust totzufoltern! Ich soll von Sinnen kommen und alles wird mich verhöhnen!

Pia (ungeschickt bemüht, sie zu beruhigen, unsicher geworden): Aber Thesi. Aber Thesi. Man hört dich bis Leubelfing. Dort kommen Menschen.

Therese (frenetisch, mit aufgerissenen Augen, immer noch schreiend): Menschen. Ich will für jeden Menschen dankbar sein, für jeden Holzbauern mit seiner Hucke und jedes Gemüseweib mit ihrem Hunde, und sie bitten, mich vor euch zu beschützen wie vor Teufeln! Ich werde noch mit ihrem Hunde mehr unter meinesgleichen sein als mit euch dreien! Ich werde sie bitten, mich von hier fortzunehmen, wo ich angeekelt verzweifle! (Dreht sich wie rasend auf der Stelle.)

Pia (mit Festigkeit bemüht, ihre Weichheit zu verbergen): Du bist krank, Therese, und weißt nicht, was du sprichst. Komme nach Hause, ich gehe mit dir, und deine Mutter bringt dich zu Bett.

Therese (mit wütendem Hohne, außer sich): Ich bin krank, und ihr, ihr seid gesund. Du bist gesund, und kannst den Namen, deines Bruders Namen, zusammen mit diesem aussprechen, ohne zum Stein dieses verfluchten Namens zu werden. Er ist gesund und soll um dieserhalb dem Leben abhanden gekommen sein.

Mich übersehen und vernarrt in Petra! Ich lebe für den einen, mein Mund und alles wartet auf den einen, ich bleibe hier, bleibe rein, bleibe ohne Schicksal für den einen, und er speit die Welt aus für die tausendmal Ausgespieene und stirbt wegen Petra! Aber da bin ich krank. Sie ist wohl gesund – – – sie – – (Ihre Worte verwirren sich vor Ekel, man hört nur Murmeln.)

Pia (immer noch mit angenommener Sicherheit): Man muss nicht alles glauben. Es wird so viel gelogen. Sie ist schön und achtlos und überlegen und wirkt stark. Ich will sie nicht verteidigen, die Unschuld ist sie nicht. Sie ist eben etwas Mächtigeres als bloß unschuldig. Man muss nicht alles glauben. Über alle besonderen Menschen wird so viel gelogen.

Therese (in rächendem, reißendem Tone, unwiderstehlich): Was kann man über sie erlügen, was ihre Wahrheit überbietet? Frage andere, wenn du mir nicht glaubst – nicht Männer –, denn alle werden sie verteidigen, die Lumpenhunde, die sie gehabt haben wie andere Menscher und weggeschickt wie Menscher, und die Handfesten, die sie auf dem Bettrande geprügelt haben, wo es ihr einfiel, sich ihnen zu versagen,

nachdem sie sie bis zu dem Bettrande gelockt hatte, – und die Großherzigen, denen sie das Herz gebrochen hat, schicken noch aus dem Jenseits ihre Schwestern, die aussehen wie du, um richterliche Unterscheidungen über ihre Schuld und Unschuld anzustellen. Unschuld! Nicht die Männer – sondern frage deinesgleichen, die Frauen faage, und du wirst hören, wieviel Ehen sie gesprengt hat und wieviel Bräute geschändet, und welche Blutspur in jedem Leben gelassen, durch das sie geschritten ist. Frage Charitas Ammann, jetzt wo sie Zwillinge hat, wird sie ja wohl ruhig genug geworden sein und sprechen. Frage Josefine, ja, sie ist Assistentin an der Poliklinik, und dann nenne *mich* noch krank. Sie selber kannst du ja nicht mehr fragen, denn du weißt wohl, wie es geendet hat. Aber frage ihre Schwester (auf Pias fragenden Blick). Ja, Ginevra, die schöne, verwöhnte Ginevra Benthar, ist nach den Scheuseligkeiten ins Kloster gegangen und kommt alle Tage von Klaramünster nach Herrenrath herüber zur Fürbitte. (Da Pia eine Schreibtafel hervorgezogen hat, wie aufwachend:) Was willst Du schre. ben?

Pia: Du weißt nicht, dass ich auf dem Wege zu [1]diesen Frauen war, die du nennst, nur Josefine stand nicht auf meiner Liste. Sage mir bitte ihre Adresse.

Therese (unbegreifend): Du – –? auf dem Wege zu diesen Frauen?

Pia (ungerührt): Du sagtest Poliklinik, die neue oder die alte? Hat Josi wieder ihren Mädchennamen, nach der Scheidung?

Therese (automatisch): Ja, Doktor Josefine Laaser, Neue Poliklinik, Armenabteilung. Ich antworte wie im Traum. Wohin willst du?

Pia (dunkel, unnahbar, mit einem ganz veränderten Ton): Dahin.

Therese: Gott.

Pia (wieder im alten Ton, ganz beherrscht): Ich bin auf dem Wege nach Herrenrath, um dort gewissermaßen nach dem Rechten zu sehen.

Therese: Nach dem Rechten, dass Gott bewahre –

Pia (unterbrechend, knapp): Ich weiss, dass sich dort etwas zugetragen hat, aber nicht was, und (unterstreichend) und möchte es jetzt auch nicht von dir hören. Vorher wollte ich noch zu einigen von – meinen – – und – – Petras Bekannten, die auch von – andern mehr wissen als ich – und du. Ich danke dir, dass du mich auch an Josi erinnert hast. Adieu, Therese, gib mir einen Kuss.

Therese (an ihrem Halse, tiefgerührt, erweicht): Pia, Pia, es soll alles sein, wie du es willst, denn man kann dir nicht widerstehen. Wie auch alle Fibern sich wegkrümmen vor deiner Geradheit, das Innere weiss doch, du hast das Wesen. Nur ein einziges gib mir mit als Wegzehrung

auf die lange Reise, nicht du allein gehst ja, wir beide bewegen uns auseinander und sehen uns vielleicht lange nicht, vielleicht, wer weiss? je wieder? Wie kam es, wie geschah ihm, wo liegt er?

Pia (ruhig, sanft): Ich weiss davon nicht mehr als ich sage, nicht mehr wie du. Seit zwei Monaten, zweieinhalb, weiss keiner von ihm. Ich denke es mir so und werde wohl das Richtige denken. Bis heute abend werde ich ganz gewiss werden.

Therese: Unglückliche.

Pia (streicht ihr einfach übers Haar, läßt sie los).

Therese: Als ob ich dich trösten müsste, und nicht du mich.

Pia (steht kurz auf): Nicht.

Therese (ihr gegenüber): Nur als ob, Pia. Ich bin auf einmal stiller, ich weiß nicht wie. Ich glaube, du hattest recht vorhin, ich bin im Grunde glücklich.

Pia: Siehst du –

Therese: Im Grunde glücklich, im Abgrunde, oh. Ich weiss doch wenigstens, was ich liebe – beglückt oder gepeinigt liebe –, was liegt daran? Hochfahrend oder erniedrigt liebe, macht's groß aus? Ich bin doch wenigstens in einem Schicksal zu Hause, das fühle ich jetzt, wie ich hineinverstossen bin und aller Riegel zu – – einem elenden Weiberschicksal, aber ich fülle sie aus, diese heilige, erbärmliche Hölle. Ich weiss, warum dir vorher einen Augenblick so vor mir gegraust hat.

Pia: Aber nein, nimm es nicht wieder so –

Therese: Worte ändern es nicht. Ich sehe es. Es hat dich angegraust, wie dir vor einem andern noch elendern Weiberschicksal grausen würde, ich mag nicht sagen, welchem. In München, in der Fürsorg war so eine, der hatte ich schon wieder einen Beruf verschafft – klingt es nur so oder sagte sie nicht die Worte, eben die Worte, die ich vorher gesagt hatte? Ich kann von ihm nicht los, will nicht los. Und dabei setzte sie sich mit den greulichen Ringen den Federnhut auf, die Nadel quer in den Zähnen. Gott! Und dennoch ist Glück im Sich-Fühlen, Glück wie im Sterben, dass es aus ist.

Pia (unendlich freundlich): Schlafen ist leichter als Sterben, und du gehst jetzt nach Hause und deckst dich zu. Dann wachst du wieder auf. Ist Aufwachen nicht immer etwas Herrliches?

Therese: Nichtmehraufwachen ist besser.

Pia (mit kindischer Ernsthaftigkeit): Das weiss keiner. Es hat es noch keiner miteinander vergleichen können. Versuche du, was du kannst. Ein neuer Tag. Kein Unglück kann doch etwas daran ändern, dass einem

jeden neuen Tag die Welt neu geschenkt wird. Siehst du, mir liegt viel am Herzen und auf dem Herzen, und dennoch bin ich in einem neuen Tag unterwegs – das Gefühl kann ich dir gar nicht aussprechen. Es ist auch besser, man bringt es nicht in Worte, da bleiben solche Dinge wie – es ist schwer auszudrücken – wie Mädchen – und ich bin gern ein Mädchen – machen sich selber Freude und haben alles vor sich. Adieu.

(Sie wenden sich voneinander ab.

Der Vorhang der Oberwelt schließt sich gleichzeitig mit dem aufgehenden Vorhang der 2. Szene: Unterwelt.)